

Unser Planet.

Blätter

für Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Ludwig Storch.

Unterhaltungsblatt.

N^o 207. (II. Jahrg.) Mittwoch, den 31. August.

1831.

Sommernachtsphantasie

im Paradiesgärtchen in Wien.

Wenn Abends es düstert, da hebt sich ein Belt,
Aus tiefblauer Seide so dunkel,
Der Mond, der als leuchtender Knauf es hält,
Glänzt nieder mit hellem Gefunkel.

Und unter dem Belt, da wird es so laut,
Es flüstert und setzt sich zu Tischen,
Die lustigen Elfen sind aufgethaut
Und finstere Gnomen dazwischen.

Und in der Elfen lustigem Reich
Da gibt es auch Mütter und Tanten,
Da wallen Elfschen gar schlanke und bleich
Mit lästigen Gouvernanten.

Dort sitzt eine Elfe und strickt einen Strumpf
Und möchte auch gerne bestriicken,
Ein alter Gnom, im Gesichte Triumph
Steht vor ihr mit krummem Rücken.

Und hier eine Elfe, ein Hündchen im Schooß,
Das trinkt voll Gemüth Schokolade,
Die zarte Herrin trinkt Wasser bloß,
Denn umgekehrt wäre Schade.

Dort blicket zum Mond mit Mondscheingeficht
Die übertragene Blonde,
Der ist sie gewiß eine Fabel nicht,
Die Fabel vom Manne — im Monde.

Zwei Elfschen dort bekommen Vapeurs
Und kühlen mit duftigem Elfe,
Ach käme doch lieber ein Erdgeist her,
Denke Manche im Herzchen sich leise.

Und Viele sitzen, einsam und stumm,
In lustigen Blätterhallen,
Die Gnomen schlendern gar pfiffig herum,
Beschauen sie mit hellen Kristallen.

Musik ertönt, lieblich und schön
Die Lanner'schen Segler und Schnalzer,
Es möchten die Gnomen im Kreise sich dreh'n,
Die Elfen sich schwingen im Walzer.

Doch sitzen Alle so bloß und steif,
Die Gnomen dürfen's nicht wagen,
Die Mütter spä'n gleich, ob mit goldenem Reif
Die Finger der Geister beschlagen.

Das ist der traurige Elfenball,
Zur Nacht im Garten zu schauen
Sich ennuyren die Gnomen all,
Und sitzen bleiben die Frauen.

Ludwig Aug. Frankl.

Révélation sur l'existence de Louis XVII, Duc de Normandie.

Par Msr. Labreli de Fontaine, bibliothécaire de
S. A. S. M^{me} la Duchesse douairière d'Orléans.

(Fortsetzung.)

„Und was habe ich übrigens zu befürchten, wenn ich versichere, daß der Sohn Ludwigs XVI. nicht im Tempel gestorben, daß er wirklich noch am Leben, daß ich ihn zwei Mal im vertrauten Umgange mit einer erlauchten Person gesehen, und daß ich mich im Besitze von authentischen Aktenstücken befinde, die seine Existenz außer Zweifel setzen und die ich auf Gefahr derjenigen, welche dadurch kompromittirt werden könnten, keinen Anstand nehmen würde, öffentlich zu verkündigen, wenn ich dazu gezwungen werden sollte.“

„Was auch daraus entstehen mag: ich folge der Stimme meines Herzens und setze meine Mitbürger von Thatsachen und Umständen in Kenntniß, die ich ihnen enthüllen zu können glaube und führe sie auf

die Spur treuloſer Komplotte und Machinationen, die denjenigen des Thrones beraubt, welcher durch eine lange Reihenfolge von Vorſahren berufen war, die ſchönſte Krone zu tragen, der aber ſeit mehr als vierzig Jahren noch kein Aſyl gefunden, wo er ſein Haupt zur Ruhe legen könnte. Ich ſchreibe ohne Haß und ohne Furcht; ohne Bedauern über die Vergangenheit, ohne geheime Abſichten für die Zukunft.“ !!! —

„Ein Prinz, deſſen ganzes Leben ein ununterbrochenes Gewebe von Intriguen war, deſſen unerſättlicher Ehrgeiz den Ruin ſeiner Familie herbeiführte, der die Urſachen der Kataſtrophen von 1793 und 1830, welche der Legitimität den Todesstoß verſetzt, vorbereitete und unterhielt; dieſer Prinz — doch dieſenigen, welchen die geheimen Denkwürdigkeiten der Geſchichte nicht fremd geblieben, haben ihn ſchon genannt — iſt der Graf von Provence.“

„Von Natur heimtückiſch, durch ein glückliches Gedächtniß begünſtigt und mit allen ſkolariſchen Kenntniſſen ausgerüſtet, wußte der Graf von Provence ſehr frühe ſchon die Ueberlegenheit ſeines Geiſtes zu benutzen, um alle ſeine Umgebungen zu beherrſchen und ſich den Weg zum Throne, dem Ziele ſeiner heißſten Sehnſucht zu bahnen. Um dieſes Ziel zu erreichen, vernachläßigte er nicht den mindeſten Umſtand, der ſeine Abſicht begünſtigen konnte.“

„Als Thronerbe bot Ludwig XVI. durch ſeine Herzengüte und die Unenſchloſſenheit ſeines Charakters den fortwährend gegen ihn angezettelten geheimen Umtrieben nur ein ſchwaches Hinderniß dar.“

„Kaum hatte er den Scepter in Händen, als er beinahe das Opfer eines ihm von ſeinem Bruder in einem dunkeln Corridor des Schloſſes von Verſailles gelegten meuchelmörderiſchen Hinterhaltes geworden. Da Ludwig XVI. damals noch keinen Thronerben hatte, wurde das Verbrechen, wenn es gelungen, von dem vollſtändigſten Erfolge gekrönt worden ſein. Auch erinnert man ſich noch eines andern Anſchlages des Grafen von Provence auf das Leben ſeines Bruders bei einer Jagdpartie zu St. Hubert, welcher glücklicherweiſe durch einen unvorhergeſehenen Umſtand geſcheitert.“

Die Geburt des Herzogs von Burgund vereitelte die ſtädtlichen Hoffnungen eines ehrgeizigen Oheims; aber ein allmähliges Dahinſchmachten machte dem Leben des königlichen Kindes ein frühzeitiges Ende. — Es ſtarb zu Meudon; und dieſer Tod veranlaßte einen Verdacht, den man gegenwärtig nur für zu gegründet halten kann.“

„Später beruhigte ein Herzog der Normandie Frankreich über ſeine Zukunft; und nun begannen und zeigten ſich alle Combinationen des Verbrechens, alle Entwicklungen des verabscheuungswürdigſten Ehrgeizes. Von dieſer, dem Anſcheine nach, für Frankreich ſo glücklichen Epoche an, wurden alle Triebfedern der Intrigue in Bewegung geſetzt, der Neidlichkeit und Unſchuld die ſchändlichſten Fallſtriche gelegt, und eine Königin, das

Idol ihres Gemahls und einer ihren Souverainen mit Liebe ergebener Nation, durch jene Doppelzüngigkeit, deren der Graf von Provence allein fähig war, welcher täglich durch äußere Beweiſe von Achtung und Liebe dieſe ſo unglückliche und anziehende Fürſtin über ſeine heilloſen Abſichten zu täuſchen ſuchte, an ihrem Thronerſißen, an ihrer Ehre angegriffen. Die merkwürdige Halsbandgeſchichte, in welcher dieſer Prinz eine ſo geheime und ſo treuloſe Rolle ſpielte, vereinigt Alles in ſich, was Schändlichkeit, Ehrloſigkeit und Aergerniß nur Widerliches und zugleich dem edlen und reinen Charakter Marie Antoinettes Fremdartiges darbieten können.“

„Als der Graf von Provence als Taufpathe Ludwig's XVII., dieſen ſeinen Neffen eben über die Taufe hielt, ging er ſo weit, den bei dieſer heiligen Handlung fungirenden Prieſter zu fragen: „„Aber, Herr Abbé, es wäre doch auch nothwendig zu wiſſen, wer der Vater des Kindes ſei, welches Sie eben taufen wollen.““ Der Geiſtliche antwortete mit Würde: „Dieſe Frage geziemt ſich nicht, Monſieur: derjenige, dem ich eben die heilige Taufe gebe, iſt der Sohn Ihres Souverains und des Meinigen.““ Dieſe ganz authentiſche Anekdote zeigt allein ſchon von dem Haſſe, welchen der Graf von Provence gegen Ludwig XVII. bereits in der Wiege gefaßt.“

„Man weiß nicht, welche Rolle der Graf von Provence bei den beratenden Verſammlungen geſpielt. Selbſt ſeine Auswanderung wurde für ihn ein nur um ſo ſichereres Mittel, den Fall ſeines unglücklichen Bruders deſto geſchwinde herbeizuführen und ihm für immer das Vertrauen und die Liebe ſeiner Völker zu rauben.“

„Obgleich die Umſtände und ſein vorſichtiger Charakter ihm die größte Klugheit geboten, ſparte er doch weder Gold noch Intriguen, den Sturz ſeines Souverains und zugleich die Vernichtung aller in Frankreich gebliebenen Mitglieder ſeiner nur allzu unglücklichen Familie zu beſchleunigen.“

(Fortſetzung folgt.)

Große Hypochondrie.

Die ehrenwerthe Gattin des berühmten Reiske erzählte einmal einem ihrer Freunde, daß ihr verſtorbener Mann von der ſchrecklichſten Hypochondrie geplagt worden ſei. Wenige Wochen nach ihrer Verheirathung, als ſie ruhig an ſeiner Seite ſchliefe, weckte er ſie mit Ungeſtüm auf und fragte, ob ſie auch wiſſe, daß er, während ſie ſanft geſchlafen, die peinlichſten Hölleempfindungen gehabt, und alle Augenblicke im Begriffe geſtanden habe, ihr die Kehle abzuschneiden.

Reise = Zeitung.

Aus den Reisen eines Nordamerikaners in Deutschland während der letzten Jahre.

(Fortsetzung.)

Für das Auge desjenigen, der nur Kaufmann ist, hat Mainz, durch den Verfall seines Handels, fast ganz die frühere Wichtigkeit verloren. Dennoch wird es immer einen ausgezeichneten Platz in der Geschichte behaupten, und zwar nicht, weil es so viele Belagerungsheere zurückschlug, sondern weil sich an seinen Namen eins der einflussreichsten Ereignisse für das Menschengeschlecht knüpft, — die Erfindung der Buchdruckerkunst. Vergebens sah ich mich nach einem Denkmale um, des berühmten Mannes würdig, der hier geboren ward.

Mainz ist, gleich den meisten Städten am Rhein, reich an Gegenständen der Wißbegierde. Die Städte Europas haben, von der Zeit des Römischen bis zu der des Gallischen Caesars, so oft ihre Herren gewechselt; so manches Denkmal ihrer Unterjochung und Herrschaft blieb zurück; sie erhoben sich so oft von Armuth zum Reichthum, oder sanken wieder zur Unbedeutendheit hinab, daß sie zahlreiche Spuren der früheren Glückswechsel zeigen, und in der Seele des Fremden ein mächtiges Interesse erwecken. Auf einer Reise durch die Vereinigten Staaten werden wir weniger von dem Anblick der Städte in ihrem gegenwärtigen Zustande gefesselt, als von den Bildern unsrer Phantasie, wie sie vielleicht nach ein oder zwei Jahrhunderten aussehn mögen, nachdem wir selbst längst die Bühne verlassen. In Europa dagegen schwindet vor dem mächtigen Eindrucke der Vergangenheit gänzlich der Gedanke an die Zukunft. Jedes alte Gebäude, jedes Ueberbleibsel der Römer-Herrschaft oder Lehnzeit, selbst die Unterhaltung mit der Reisegesellschaft, Alles versetzt den Geist in Zeiten zurück, die lange dahingeschwunden sind. Man kann sich nicht umsehen, ohne die Verwüstungen der Zeit zu bemerken, oder zu fühlen, wie Alles den Stempel von Jahrhunderten trägt. Ein Neapolitanischer Bauer erzählt dem Reisenden von der

Villa des Cicero oder Lucull, und bietet sich zum Führer an nach der Grotte der Sybilla, während sein Sohn Mäuzen vorzeigt, die er nach dem verschiedenen Ausdrucke, Bart oder Costüm für einen ächten Trajan, August oder Nero auszugeben bemüht ist.

Kommt der Wanderer über die Alpen, so verlassen ihn die Römer noch lange nicht. Wohin ihn auch sein Weg am Rhein führe, überall findet er Spuren von ihnen, und sein Mainzer Cicerone spricht wie ein Buch von der Antike, zeigt ihm, wo das Lager des Martius Agrippa stand, deutet auf die Festungswerke, die noch vom Drusus angelegt wurden, und erzählt, wie eine der Legionen, welche Jerusalem eroberten, einst in seiner Vaterstadt in Garnison lag. Diese Ueberbleibsel Römischer Kunst erregen kein geringes Interesse, da sie so genau zusammenhängen mit der Geschichte dieses Landes, und an Bedeutsamkeit den in meinen früheren Briefen beschriebenen wenig nachstehen. Es ist hier eine erbärmliche Gemälde-Gallerie, und eine ausgezeichnete Bibliothek von 90000 Bänden, wo man einige der ersten Erzeugnisse der Buchdruckerkunst findet.

In Straßburg sagte ich der Gothischen Baukunst Lebewohl. Die Kathedralen, welche ich seitdem gesehen, sind durchgängig entweder Sächsischen, oder Sächsischen und Gothischen Stils zugleich. Dieser Styl, der sich vorzüglich auf Deutschland beschränkt, steht, wie dem Griechischen an Schönheit, so dem Gothischen an Erhabenheit bedeutend nach. Er hat sehr wenig Grazie oder Anmuth in seinen Verhältnissen, und bietet nichts, woran sich das Auge von der Schwere erholen möchte, womit diese Gebäude die Erde zu erdrücken scheinen. Aber ermangeln sie gleich der Pracht und Symmetrie südlicher und nördlicher Kunst, so sind sie dennoch sehr anziehend in historischer Rücksicht, und wie jene alten Lehneshäuser führen sie den Beschauer in ein entferntes Zeitalter und bevölkern es mit Menschengestalten.

(Beschluß folgt.)

Neuestes Leben und Treiben auf unserm Planeten.

Weimar, Mai 1831.

(Beschluß.)

Jetzt aber, wo nach dem neuen Staatsvertrag zwischen Preußen und Weimar ein freier Verkehr zwischen Weimar einerseits und dem Erfurterischen und Preussisch-Pennenbergischen Gebiete andrerseits hergestellt ist, wo z. B. unserm Gebraute, den Bürger'schen Löffelwaaren u. s. w. der Markt zu Erfurt eröffnet ist, jetzt hätte man doch einsehen müssen,

daß eine Ausschließung Erfurterischer Schuhmacher ungerecht sein würde. Nichtsdestoweniger entstand am Pfingstmarkt ein ziemlich tumultuarischer Auflauf, die Buden der Erfurter wurden niedergegrissen und die Wiedereinpackung der Waaren erzwungen, und erst nach einigen Stunden konnten die Erfurter unter dem Schutze des Militärs ihre Waaren wieder ausstellen. — Wahrlich, es ist kein gutes Zeichen von der politischen Reife der Deutschen, daß in dieser

Zeit der Aufregung, wo man sich das Ansehen gibt, nur liberale Ideen herrschend machen zu wollen, überall in Deutschland ein gräulicher Sumpfgeist sich wieder regt, der mit dem allgemeinen Wohl und mit der Liberalität im grellsten Widerspruche steht. Soll das vielleicht die Frucht der Zeit sein? Sollen diese unbrauchbar gewordenen Gebilde des Mittelalters wiederkehren? Mit welchem Rechte spricht ihr gegen die Vorrechte des Adels, da ihr selbst neue Begünstigungen in Anspruch nehmt, durch welche euch die übrigen Staatsgenossen reiche Contributionen geben sollen? —

Doch ich wende mich nun zu dem stillen, friedlichen Reiche der Wissenschaften! Da bietet sich in der Errichtung des Museums ein in vieler Hinsicht höchst erfreuliches Ereigniß dar. Ein Bedürfniß, was schon lange gefühlt und ausgesprochen war, nämlich einen Mittelpunkt des wissenschaftlichen geistigen Verkehrs zu besitzen, konnte lange nicht befriedigt werden. Jetzt aber gelang es dem gemeinsamen Streben vieler angesehenen Männer, eine Anstalt zu begründen, wo alle Schätze der deutschen und ausländischen periodischen Literatur in der reichsten Fülle dargeboten werden. Das Museum hat 20 deutsche und 8 ausländische politische Zeitungen, 21 deutsche und 9 ausländische Literaturzeitungen und Unterhaltungsblätter, und 48 deutsche und 10 ausländische wissenschaftliche Blätter, zusammen also 116 und steht jetzt als eins der vorzüglichsten Institute dieser Art in Deutschland da. Mitglieder der Gesellschaft sind gegen 120. Freilich hätte eine so glänzende Anstalt ohne die seltene Munificenz unsers hohen Fürstenpaars durchaus nicht entstehen können; denn Sr. K. Hoheit der Großherzog hat nicht nur ein sehr schönes Local in einem der herrlichen Schlösser, im Fürstenhause, eingeräumt, welches auf herrschaftliche Kosten geheizt wird, sondern die Großherzogliche Bibliothek muß auch alle ihr gehörenden periodischen Blätter zum Museum liefern; Ihre Kais. Hoheit, die Frau Großherzogin aber theilt der Anstalt die theuern englischen und französischen Zeitungen mit. Das Institut besteht schon seit Neujahr, den 2ten Mai aber fand erst bei Gelegenheit eines neu bezogenen Locals eine sehr ansprechende Einweihungsfeier statt, bei welcher der Herr Geheimrath, Kanzler von Müller in einer vortrefflichen Rede ein seltenes Rednertalent entwickelte.

Uebrigens ist mir diese Anstalt viel zu werth, als daß ich einige Bemerkungen unterdrücken könnte, die vielleicht auf das Gedeihen derselben wohlthätig wirken mögen. Erstlich ist man nämlich bei der außerordentlichen Menge der dargebotenen Gaben oft verlegen und weiß fast nicht, nach welcher man greifen soll; gar viele Goldkörner mögen so ungelesen bleiben; da wäre es nun recht hübsch, wenn die Mitglieder sich gegenseitig auf das vorzüglich Interessante und Wichtige aufmerksam machten; es müßte

also eine Tafel oder ein Buch aufgestellt sein, wo der Finder einer wichtigen politischen oder literarischen Neuigkeit seine Mitleser durch ein Paar schriftliche Worte auf das zu lesende Blatt freundlich mit Angabe des Gegenstandes hinweisen könnte. Zweitens fürchte ich, daß es vielen Mitgliedern doch etwas beschwerlich sein wird, wissenschaftliche Blätter, besonders des eigenen Fachs so obenhin an einem fremden Orte zu lesen und zu studiren. Nun kann man zwar Hefte mit nach Hause nehmen, aber da sind Lücken doch nicht zu vermeiden. Wäre es denn nun nicht zweckmäßig, die Lectüre zu Hause mit der Lectüre auf dem Museum zu verbinden? Acht Tage lang nämlich, oder noch länger könnte man die wissenschaftlichen Blätter der allgemeinen Lectüre vorliegen, dann aber circuliren lassen. Man theile nämlich alle wissenschaftlichen Blätter in mehrere Lesekreise, z. B. einen theologisch-philologisch-pädagogischen, einen juristisch-staatsrechtlichen, einen medicinisch-naturwissenschaftlichen, einen militärisch-forstwissenschaftlich-ökonomischen, einen kaufmännisch-gewerblichen, zc. theile jedem Kreise einige allgemeinwissenschaftliche Blätter zu, und lasse nun jedes Mitglied sich erklären, zu welchem Kreise es treten wolle; die gewählten Schriften mögen nun auf je eine Woche circuliren; gewiß dann würde sich die Theilnahme an diesem Institute immer mehr vergrößern; natürlich müßte diese Einrichtung nur für die Blätter gelten, die dem Vereine eigenthümlich gehören, nicht aber für die, welche die Großherzogliche Bibliothek zc. liefert. — Schließlich muß ich noch die seltene und aufopfernde Mühe erwähnen, mit welcher Herr Musculus, als Custos der Anstalt, den Mechanismus des Ganzen in bewundernswerther Ordnung erhält und sich dadurch die größten Ansprüche auf die Dankbarkeit des Vereins erwirbt. — Auch darf ich nicht vergessen, daß die Hofmannsche Hofbuchhandlung mit sehr lobenswerther Liberalität auf einer eignen Tafel im Museumlocal den Mitgliedern des Vereins alle neue Schriften zur Ansicht vorlegt.

U n t e r.

Auf die Gesundheit der Hagestolzen.

Die Hagestolzen sollen leben!

Es hat mit ihnen keine Noth, —

Sie halten, — mögen sie's vergehen, —

Für Semmel jedes fremde Brot.

****.